

de Gruyter Studienbuch

Thordis Hennings

Einführung in das Mittelhochdeutsche

Thordis Hennings

Einführung in das Mittelhochdeutsche



Walter de Gruyter · Berlin · New York
2001

⊗ Gedruckt auf säurefreiem Papier,
das die US-ANSI-Norm über Haltbarkeit erfüllt.

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Hennings, Thordis:
Einführung in das Mittelhochdeutsche / Thordis Hennings. –
Berlin ; New York : de Gruyter, 2001
(De-Gruyter-Studienbuch)
ISBN 3-11-017176-7 brosch.
ISBN 3-11-017291-7 Gb

© Copyright 2001 by Walter de Gruyter GmbH & Co. KG, D-10785 Berlin
Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist
ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere
für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeiche-
rung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.
Printed in Germany
Umschlaggestaltung: Hansbernd Lindemann, Berlin
Satz: DTP Johanna Boy, Brennbereg
Druck und buchbinderische Verarbeitung: WB-Druck, Rieden/Allgäu

Vorwort

Die vorliegende Einführung in das Mittelhochdeutsche orientiert sich zwar an einer Vielzahl bereits gedruckter Einführungen (und Grammatiken) älteren und neueren Datums (siehe Literaturverzeichnis), stützt sich aber in erster Linie auf die konkreten Unterrichtserfahrungen im Fach Germanistik, die ich im Laufe meiner mehrjährigen Lehrtätigkeit an der Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg gesammelt habe. Auswahl und Inhalt der behandelten Themen entsprechen im wesentlichen dem dort im Germanistischen Seminar von allen Lehrkräften im Fach Mediävistik festgelegten Kanon sprachhistorischen Grundwissens, das im Laufe eines Semesters, also im Umfang von ca. 14 zweistündigen Unterrichtseinheiten, in der Lehrveranstaltung „Einführung in das Mittelhochdeutsche“ den Studierenden vermittelt wird. Meine Einführung ist also ganz pragmatisch auf die Bedürfnisse des Unterrichts zugeschnitten und soll vor allem in Hinblick auf die Orientierungsprüfung im Fach Germanistik eine Hilfe sein. Am Ende eines jeden größeren Kapitels werden Übungsaufgaben gestellt, anhand derer der jeweilige Kenntnisstand überprüft werden kann (die entsprechenden Lösungsvorschläge finden sich im Anhang, siehe Kap. VI).

Das vorliegende Buch bietet den Studierenden auf begrenztem Raum zum einen einen recht umfassenden Überblick über die Grundzüge der äußeren vor allem aber der inneren Sprachgeschichte des Deutschen von seinen Vorstufen (dem Indogermanischen, dem Germanischen, dem Westgermanischen bzw. dem Nordwestgermanischen und dem Althochdeutschen) bis zum Neuhochdeutschen und liefert zum anderen die notwendigen Basisinformationen, die es den Studierenden ermöglichen, selbständig eine Übersetzung eines literarischen „klassischen“ Textes aus der Zeit um 1200 – der mittelhochdeutschen Blütezeit – anzufertigen und diesen sprachlich zu analysieren. Dazu gehören auch die (elementarsten) Grundbegriffe der Metrik – ein Gebiet, das sonst in den gedruckten Einführungen in das Mittelhochdeutsche zumeist ausgespart wird.

Der Schwerpunkt liegt aber eindeutig auf der historischen Morphologie und Phonologie. Hier werden, allerdings mit allen notwen-

digen Abstrichen, nach Möglichkeit ältere Sprachstufen, aber auch gelegentlich (zum besseren Verständnis des Mittelhochdeutschen) auch neuere Sprachstufen, also das Frühneuhochdeutsche und das Neuhochdeutsche, zum Vergleich herangezogen. Die sprachwissenschaftlichen Grundbegriffe sowie die Kapitel Syntax und Semantik sind hingegen auf ein absolutes Minimum reduziert. Letztere beschränken sich im wesentlichen auf die wichtigsten Abweichungen gegenüber dem Neuhochdeutschen. Da jedoch sowohl die Syntax als auch die Semantik in der Regel (zumindest in Heidelberg) nicht unmittelbar zum obligatorischen Prüfungsstoff gehören, werden sie gegen Ende dieser Einführung behandelt. Nahezu vollständig abgesehen wird von Fragen der handschriftlichen Überlieferung mittelhochdeutscher Texte.

Mein Dank gilt Herrn Prof. F. P. Knapp, dessen zahlreiche Verbesserungsvorschläge und Korrekturen wesentlich zum Entstehen dieses Buchs beigetragen haben.

HEIDELBERG, IM APRIL 2001

THORDIS HENNINGS

Inhalt

Vorwort	V
I. Einleitung	1
1. Grundbegriffe der Allgemeinen Sprachwissenschaft .	1
2. Grundbegriffe des Schriftsystems (Graphematik) und die Beschreibung des mittelhochdeutschen Phonemsystems	5
3. Der Begriff „Mittelhochdeutsch“	11
3.1 Zeitliche Gliederung (Periodisierung)	11
3.2 Geographische Gliederung	18
3.3 Die sprachliche Verwandtschaft des Deutschen (Indogermanisch – Germanisch – Deutsch) ...	20
4. Aussprachekonventionen	31
4.1 Vokale	31
4.2 Konsonanten	32
5. Lautwandelerscheinungen vom Mittelhochdeutschen zum (Früh)-Neuhochdeutschen	35
5.1 Die wichtigsten Lautwandelerscheinungen im Vokalismus	35
5.1.1 Quantitative Veränderungen	35
5.1.2 Qualitative Veränderungen	38
5.2 Die wichtigsten Lautwandelerscheinungen ...	41
im Konsonantismus	41
II. Historische Phonologie/Morphologie	45
1. Lautwechslerscheinungen innerhalb des Mittelhoch- deutschen und deren sprachhistorische Erklärung.	45
1.1 Lautwechslerscheinungen im Vokalismus ...	46
1.1.1 Vokalwechsel infolge des Ablauts	46
1.1.2 Vokalwechsel infolge der nord- westgermanischen Hebung	48
1.1.3 Vokalwechsel infolge der nord- westgermanischen Senkung/Brechung	51
1.1.4 Vokalwechsel infolge von Umlauten	55

1.2	Lautwechsellerscheinungen im Konsonantismus	61
1.2.1	Konsonantenwechsel infolge der mittel- hochdeutschen Auslautverhärtung	62
1.2.2	Konsonantenwechsel infolge der mittel- hochdeutschen Lenisierung	63
1.2.3	Konsonantenwechsel infolge von Kontraktionen	64
1.2.4	Der Grammatische Wechsel infolge des Vernerschen Gesetzes	65
2.	Starke Verben	72
2.1	Die Ablautreihen I-V	73
2.1.1	Ausnahmen in der zweiten Ablautreihe	80
2.1.2	Ausnahmen in der vierten Ablautreihe	81
2.1.3	Ausnahmen in der fünften Ablautreihe	82
2.2	Die Ablautreihen VI und VII	83
2.3	Die mittelhochdeutschen Flexionsformen der starken Verben	88
3.	Schwache Verben	91
3.1	Die Klasse der <i>jan</i> -Verben	95
3.1.1	Kurzwurzlige <i>jan</i> -Verben	97
3.1.2	Langwurzlige <i>jan</i> -Verben	99
3.2	Die Klasse der ahd. <i>ôn/-ên</i> -Verben	109
4.	Unregelmäßige Verben	111
4.1	Perfektive Verben	111
4.2	Die Mischverben <i>bringen</i> und <i>beginnen</i>	113
4.3	<i>wellen</i>	114
4.4	Wurzelverben (<i>mi</i> -Verben)	116
4.4.1	<i>sîn</i>	116
4.4.2	<i>tuon</i>	118
4.4.3	<i>stân/stên</i>	119
4.4.4	<i>gân/gên</i>	120
4.5	Kontrahierte Verben	121
4.5.1	<i>hân</i>	121
4.5.2	<i>lân</i>	123
4.6	Präterito-Präsentien	123
5.	Substantiva	133
5.1	Die vokalische Deklination	136

5.1.1	Die δ -Deklination	138
5.1.2	Die a -Deklination	141
5.1.3	Die i -Deklination	144
5.2	Die konsonantische Deklination	150
5.2.1	Die schwache n -Deklination	150
5.2.2	Die Reste anderer indogermanischer konsonantischer Deklinationsklassen	153
5.2.3	Die athematische Deklination (Wurzelnomina)	156
6.	Adjektiva	157
6.1	Die starke Adjektivflexion	157
6.2	Die schwache Adjektivflexion	160
6.3	Steigerung der Adjektiva	161
6.4	Adjektivadverbia	163
7.	Pronomina	166
7.1	Das Personal- und Reflexivpronomen	167
7.2	Das Possessivpronomen	170
7.3	Das Demonstrativpronomen	170
7.4	Das Interrogativpronomen	172
7.5	Das Relativpronomen	173
7.6	Das Indefinitpronomen	173
8.	Numeralia	174
III.	Metrik	179
IV.	Syntax	191
1.	Kasusgebrauch	191
1.1	Akkusativ	191
1.2	Genitiv	192
2.	Die wichtigsten Nebensatzeinleitenden Konjunktionen	194
3.	Subjekt und Prädikat	196
4.	Die Negation im Mittelhochdeutschen	197
4.1	Die Entwicklung der Negation vom Alt- zum Mittelhochdeutschen	197
4.2	Ausdrucksmittel und Verwendungsweisen der Negation im Mittelhochdeutschen	198

X	Inhalt	
V.	Semantik	205
VI.	Anhang	213
	1. Musterübersetzung	213
	2. Lösungen zu den Übungsaufgaben	218
	3. Tabellarische Übersicht über die Entwicklung der Vokale und Konsonanten vom Indogermanischen bis zum Mittelhochdeutschen .	228
	3.1 Vokale	228
	3.2 Konsonanten (mit Ausnahme der Sonanten) ..	232
	4. Abkürzungen	236
	5. Literatur	238
VII.	Register	242

I. Einleitung

1. Grundbegriffe der Allgemeinen Sprachwissenschaft

Sprache ist – nach der weithin herrschenden strukturalistischen Sprachtheorie – ein System von konventionell festgelegten arbiträren sprachlichen Zeichen als Mittel der menschlichen Kommunikation. Die in einem Inventar geordneten sprachlichen Zeichen unterliegen also bestimmten konventionellen Bildungs- und Verbindungsregeln. Dieses abstrakte, mental im Gehirn eines jeder Sprechers einer bestimmten Sprache gespeicherte, den Mitgliedern einer Sprachgemeinschaft gemeinsame Sprachsystem, bezeichnete Ferdinand de Saussure (1857-1913), der eigentliche Begründer des Strukturalismus, als *langue*, die individuelle konkrete sprachliche Äußerung hingegen als *parole*.

Ausgehend von der Unterscheidung *langue* und *parole*, begründete N. Trubetzkoy (1890-1938), der bedeutendste Vertreter des Prager Strukturalismus, zwei neue sprachwissenschaftliche Disziplinen: die **Phonetik** und die **Phonologie**. Im Unterschied zur Phonologie, welche die funktionelle Analyse der Sprachlaute zum Hauptgegenstand der Untersuchung hat, beschäftigt sich die Phonetik mit dem jeweiligen konkreten durch naturwissenschaftliche Methoden meßbaren Sprachlaut, also mit der materiellen Seite der sprachlichen Zeichen. Man unterscheidet im wesentlichen drei Teilbereiche der Phonetik: die artikulatorische, die akustische und die auditive Phonetik.

Die kleinste bedeutungsdifferenzierende Einheit der Sprache (im Sinne der *langue* bzw. der Phonologie) ist das **Phonem** (Notation: zwischen Schrägstrichen / /). Es ist selbst kein Bedeutungsträger, hat aber bedeutungsunterscheidende (distinktive) Funktion, garantiert also die Unterscheidung von Wörtern, die nur in Bezug auf eben dieses minimale sprachliche Zeichen differieren, z. B. nhd. *Rose* – *Hose* oder *Haus* – *Maus*. Derartige Wortpaare bezeichnet man als **Minimalpaare**. Die Phoneme /r/ und /h/ bzw. /h/ und /m/ stehen hier in oppositioneller Beziehung zueinander.

Die konkrete sprachliche Realisierung eines Phonems bezeichnet man als **Phon** (Notation: in eckigen Klammern []). Es ist die Auf-

gabe der akustischen Phonetik, diese kleinsten lautlichen Einheiten auf physikalischer Basis zu messen und zu untersuchen. Jedes Phon ist – im Rahmen der Identifizierbarkeit mit dem abstrakten Phonem – variabel, d. h. zu jedem Phonem gibt es entsprechende Lautvarianten, die nicht in bedeutungsunterscheidender Opposition zueinander stehen. Derartige Varianten ein und desselben Phonems auf der Ebene der *parole* bezeichnet man als **Allophone**. Man unterscheidet **freie/fakultative** und **kombinatorische** Allophone. So kann beispielsweise in beiden Wörtern des oben genannten Minimalpaares *Rose – Hose* das /s/ stimmhaft sein, wie es die neuhochdeutsche Standardsprache vorschreibt, oder auch stimmlos, wie es in der oberdeutschen Umgangssprache weithin üblich ist, oder kann im Falle einer individuellen sprachlichen Äußerung auch gelispelt werden, ohne daß gravierende Verständigungsschwierigkeiten auftreten. Es handelt sich also in diesen Fällen um fakultative Varianten ein und desselben Phonems. Erfolgt die unterschiedliche Realisierung eines Phonems hingegen regelhaft komplementär in bestimmten Stellungen innerhalb der Wörter, wie beispielsweise bei der stimmhaften oder stimmlosen Aussprache des /s/ in der deutschen Standardsprache im In- oder Auslaut (siehe z. B. *Lose – Los*), spricht man von kombinatorischen Allophonen.

Wir beschränken uns allerdings im Rahmen unserer sprachhistorischen Darstellung nahezu ausschließlich auf die Erfassung der Phoneme.

Die kleinste bedeutungstragende Einheit der Sprache (und damit *de facto* das kleinste bedeutungstragende sprachliche Zeichen) ist das **Morphem**. Je nach ihrer Bedeutungsfunktion unterscheidet man **lexikalische** und **grammatische** Morpheme. Beide Arten von Morphemen erscheinen in der vorliegenden Einführung, sofern sie den mittelhochdeutschen Sprachzustand wiedergeben, stets in kursiver Schrift. Die Morpheme werden in der historischen **Morphologie** nach verschiedenen Funktionen klassifiziert. Zur Verdeutlichung ziehen wir die ahd. Verbform *habêt* (‘hat’) heran, bei der (im Unterschied zum Mhd.) noch die volle Endung erhalten ist. Wir unterscheiden hier:

1. Die Wurzel (ahd. *hab-*).
2. Das stammbildende Suffix (-ê-). Dies zeigt die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Verbkategorie an.

3. Das formbildende Suffix (-t). Bei diesem handelt es sich um die übliche Flexionsendung für die 3. Sg. Indikativ.

An den Stamm (dessen stammbildendes Suffix bereits im Mhd. vielfach nicht mehr erkennbar ist) kann gelegentlich noch (wie an den folgenden nhd. Beispielwörtern ersichtlich) ein wortbildendes Morphem antreten, und zwar entweder:

4. ein Kompositionselement (z. B. *dumm-dreist*)

5. oder ein Ableitungselement (z. B. *dümm-lich*).

Kommen wir nun zur kleinsten selbständigen sprachlichen Sinneinheit – dem **Wort**. In der strukturalistischen Sprachwissenschaft wird es auch **Lexem** genannt, aber auch von diesem bisweilen unterschieden. Ein Lexem ist eine abstrakte Einheit, die in verschiedenen grammatischen Wortformen realisiert werden kann. Es besteht bei den beiden wichtigsten Wortarten, also beim Nomen und beim Verbum, grundsätzlich aus den ersten drei genannten Morphemen (siehe oben Punkt 1. – 3.) und gelegentlich auch noch aus einem wortbildenden Morphem (siehe oben Punkt 4. – 5.). Diese können zum Teil auch als selbständige Lexeme auftreten oder konnten es zumindest in früheren Sprachstufen (z. B. nhd. *-lich* < mhd. *lich* ‚Körper/Gestalt‘). Abgesehen von dem Wurzelmorphem kann allerdings jedes weitere Morphem auch fehlen. So ist z. B. nhd. *dumm* ein selbständiges freies Lexem (Basismorphem).

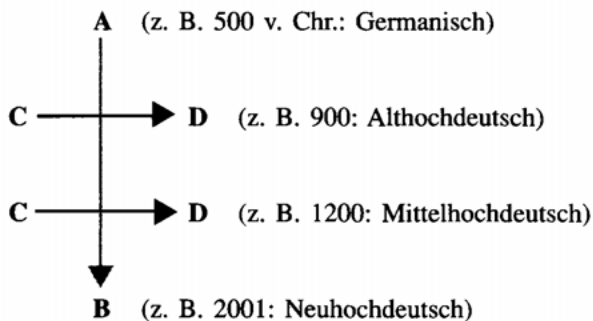
Morpheme können im Verlauf der Sprachgeschichte auch schwinden (z. B. durch Nebensilbenschwund). Wir sprechen dann von einem sog. **Nullmorphem** (Notation: \emptyset), das jedoch eben durch sein Fehlen eine Markierungsfunktion ausübt (z. B. die Nullendung in mhd. *tac- \emptyset* gegenüber *tag-es*).

Die Bedeutungen der Lexeme und Morpheme bilden die **semantische Ebene** der Sprache. Die Möglichkeiten der Kombination von Lexemen in einem **Syntagma** (Satzkonstituente aus mehr als einem Lexem, z. B. nhd. *zu Hause*), einem Satzteil, einem Teilsatz oder in einem Satz folgen den Regeln der **Syntax**.

Die vier genannten Ebenen der Sprache, also Phonologie, Morphologie, Semantik und Syntax werden in den nachfolgenden Kapiteln unserer Einführung – in jeweils unterschiedlichem Umfang – behandelt.

Eine weitere methodisch wichtige Unterscheidung in der strukturalistischen Sprachwissenschaft (de Saussures) ist die von **Synchro-**

nie und Diachronie. Der jeweilige Zustand eines Sprachsystems zu einem bestimmten Zeitpunkt der Entwicklung ist Gegenstand der synchronen Sprachbetrachtung. Wenn wir in den nachfolgenden Kapiteln den Sprachzustand um 1200, also das sog. klassische Mittelhochdeutsch, behandeln, bewegen wir uns folglich auf der synchronen Sprachebene. Im Rahmen der synchronen Sprachbetrachtung werden wir auch gelegentlich Seitenblicke auf die räumliche Differenzierung, also auf die **dialektalen Varianten** (diatopische Varietät) des Mittelhochdeutschen werfen. Der Schwerpunkt unserer Einführung liegt jedoch auf der diachronen Ebene. So werden wir im weiteren die wichtigsten sprachlichen Veränderungen vom Indogermanischen, Germanischen usw. bis zum Mittelhochdeutschen bzw. vom Mittelhochdeutschen zum Neuhochdeutschen beschreiben. Die diachrone Sprachbetrachtung untersucht also die Sprache als ein sich im Laufe der Zeit in allen Teilen ständig wandelndes System, umfaßt also im Unterschied zur synchronen Sprachbetrachtung nicht das zeitliche Nebeneinander, sondern das Nacheinander verschiedener Sprachzustände. Graphisch läßt sich die synchrone Ebene der Sprachbetrachtung als horizontale Linie (\rightarrow **CD**), die diachronie Ebene hingegen als vertikale Linie (\downarrow **AB**) darstellen.



Eine globale Begründung des Sprachwandels, eines in der Forschung nach wie vor nur in Ansätzen erklärten Phänomens, kann im Rahmen dieser Einführung natürlich nicht geboten werden. Aber hier und da werden wir, wie gesagt, die wichtigsten sprachlichen Erscheinungen (zumindest in Ansätzen) historisch, also diachron, erklären, da es uns

ein wichtiges Anliegen ist, zumindest einen ersten Eindruck von der Sprache als etwas Gewordenem und ständig Werdendem zu vermitteln.

Selbstverständlich wendet sich die vorliegende Einführung an kompetente Sprecher der gegenwärtigen deutschen Standardsprache, an Studierende also, die bereits automatisch über eine Teilkompetenz des Mittelhochdeutschen verfügen, zumindest insoweit sich diesem gegenüber die neuhochdeutsche Gegenwartssprache nicht entscheidend verändert hat. Denn auch wenn es dem Studierenden zeitweise so erscheinen mag, ist das Mittelhochdeutsche natürlich keine Fremdsprache, die völlig neu erlernt werden muß, sondern lediglich eine frühere (ca. acht Jahrhunderte zurückliegende) Sprachstufe des Deutschen. Wir beschränken uns daher bei unserer Darstellung in der Regel darauf, sprachliche Erscheinungen, die in signifikanter Weise von der Gegenwartssprache abweichen, kontrastiv zu vergleichen.

2. Grundbegriffe des Schriftsystems (Graphematik) und die Beschreibung des mittelhochdeutschen Phonemsystems

Ältere Sprachstufen wie das Alt- und Mittelhochdeutsche sind uns selbstverständlich ausschließlich in schriftlicher Form überliefert. Nur ausgehend von den überlieferten schriftsprachlichen Zeugnissen können wir indirekt auf das tatsächlich gesprochene Wort schließen. Die schriftliche Aufzeichnung des Mittelhochdeutschen zielt zwar grundsätzlich auf eine phonologische, nicht auf eine phonetische Wiedergabe, verfährt aber dabei mindestens ebenso inkonsequent wie es auch bei der Verschriftlichung anderer Sprachen und Sprachstufen aller Zeiten und Räume der Fall war. So können einerseits verschiedene Phoneme einem einzigen **Graphem** (= konventionellem Schriftzeichen), andererseits ein einziges Phonem mehreren Graphemen entsprechen. Was das Mittelhochdeutsche angeht, so trifft diese Inkongruenz nicht nur auf die Schreibung in den mittelalterlichen Handschriften selbst, sondern teilweise sogar auf die Schreibung in den normalisierten Ausgaben mittelhochdeutscher Texte zu. Zur Be-

ein wichtiges Anliegen ist, zumindest einen ersten Eindruck von der Sprache als etwas Gewordenem und ständig Werdendem zu vermitteln.

Selbstverständlich wendet sich die vorliegende Einführung an kompetente Sprecher der gegenwärtigen deutschen Standardsprache, an Studierende also, die bereits automatisch über eine Teilkompetenz des Mittelhochdeutschen verfügen, zumindest insoweit sich diesem gegenüber die neuhochdeutsche Gegenwartssprache nicht entscheidend verändert hat. Denn auch wenn es dem Studierenden zeitweise so erscheinen mag, ist das Mittelhochdeutsche natürlich keine Fremdsprache, die völlig neu erlernt werden muß, sondern lediglich eine frühere (ca. acht Jahrhunderte zurückliegende) Sprachstufe des Deutschen. Wir beschränken uns daher bei unserer Darstellung in der Regel darauf, sprachliche Erscheinungen, die in signifikanter Weise von der Gegenwartssprache abweichen, kontrastiv zu vergleichen.

2. Grundbegriffe des Schriftsystems (Graphematik) und die Beschreibung des mittelhochdeutschen Phonemsystems

Ältere Sprachstufen wie das Alt- und Mittelhochdeutsche sind uns selbstverständlich ausschließlich in schriftlicher Form überliefert. Nur ausgehend von den überlieferten schriftsprachlichen Zeugnissen können wir indirekt auf das tatsächlich gesprochene Wort schließen. Die schriftliche Aufzeichnung des Mittelhochdeutschen zielt zwar grundsätzlich auf eine phonologische, nicht auf eine phonetische Wiedergabe, verfährt aber dabei mindestens ebenso inkonsequent wie es auch bei der Verschriftlichung anderer Sprachen und Sprachstufen aller Zeiten und Räume der Fall war. So können einerseits verschiedene Phoneme einem einzigen **Graphem** (= konventionellem Schriftzeichen), andererseits ein einziges Phonem mehreren Graphemen entsprechen. Was das Mittelhochdeutsche angeht, so trifft diese Inkongruenz nicht nur auf die Schreibung in den mittelalterlichen Handschriften selbst, sondern teilweise sogar auf die Schreibung in den normalisierten Ausgaben mittelhochdeutscher Texte zu. Zur Be-

schreibung der phonologischen Verhältnisse auch nur einer einzigen Sprachstufe, geschweige denn mehrerer, eignen sich notwendigerweise die alten und neuen konventionell festgelegten Grapheme nur sehr bedingt. Es muß daher ein eigenes Instrumentarium angewendet werden, welches aus der Phonetik stammt. Da es sich bei der Phonetik um eine physiologische und physikalische Wissenschaft handelt, welche die Bedeutungskomponente der Sprache völlig unberücksichtigt läßt, entnimmt ihr die Sprachwissenschaft nur die für ihre Analyse notwendigen Unterscheidungsmerkmale der Phoneme, die historische Sprachwissenschaft gar nur diejenigen, welche für das phonologische System der jeweiligen Sprachstufe tatsächlich relevant sind. Wir nehmen für unsere Zwecke noch eine weitere Vereinfachung vor, berücksichtigen dabei aber auch ältere Sprachstufen als das Mittelhochdeutsche, auch wenn deren Formen (wie beispielsweise im Falle des Indogermanischen und Germanischen) nicht belegt sind, und daher nur hypothetisch rekonstruiert werden können.

Ganz grob werden im weiteren zwei Gruppen von Lauten unterschieden, und zwar die Vokale (Selbstlaute) und die Konsonanten (Mitlaute).

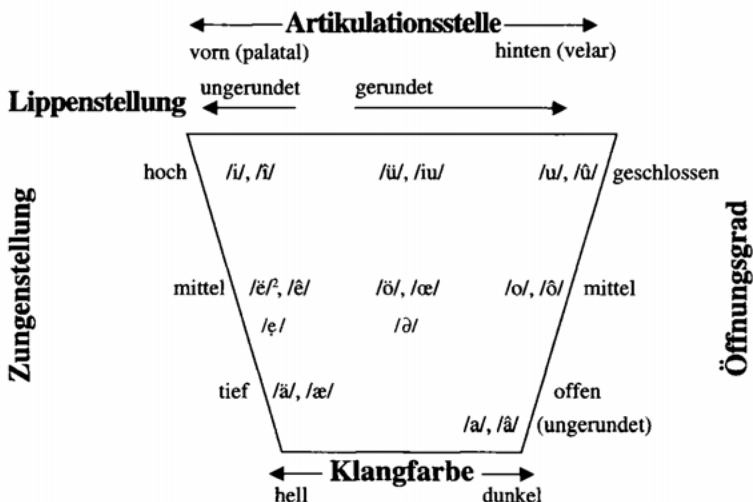
a.) Vokale

Vokale sind Laute, bei denen der Luftstrom ungehindert, also ohne Hindernis (wie Verschuß oder Reibung) entweicht. Sie tragen den Stimmtton der Silbe. Die mittelhochdeutschen Vokale werden in erster Linie nach folgenden drei Kriterien unterschieden:

- 1.) Nach der Artikulationsdauer, also der Vokalquantität, unterscheiden wir **lange** und **kurze Vokale**, z. B. /â/, /a/ etc.
- 2.) Nach der Artikulationsstelle unterscheiden wir **vordere**, **mittlere** und **hintere Vokale** bzw. **Hoch-**, **Mittel-** und **Tiefzungenvokale**, z. B. /i/, /e/ und /a/.
- 3.) Nach dem Öffnungsgrad und der Zungen- bzw. Lippenstellung unterscheiden wir **offene/geschlossene** und **gerundete/ungerundete Vokale**, z. B. /u/, /i/.

Die Verteilung der mittelhochdeutschen Vokale wird anhand des nachfolgenden Vokalvierecks (bzw. Vokaltrapezes) in abstrakter geometrischer Form schematisch dargestellt. Hierbei werden die genannten

drei Dimensionen, nämlich die vertikale Zungenhöhe (hoch, mittel, tief), die horizontale Zungenstellung (vorne, hinten) und die Lippenstellung (gerundet, ungerundet) berücksichtigt.¹



Abgesehen von den einfachen Vokalen, den **Monophthongen**, gibt es noch vokalische Zwielaute, also **Diphthonge**. Diese sind im Deutschen ebenfalls einsilbig und haben dieselben sprachlichen Funktionen wie ein einfacher Vokal.

¹ Im weiteren Verlauf unserer Einführung werden wir noch mehrfach auf eine schematische Darstellung der mittelhochdeutschen Vokale zurückgreifen. Der Einfachheit halber verwenden wir aber im weiteren anstelle des Vokaltrapezes das wesentlich übersichtlichere Vokaldreieck.

² Im Mittelhochdeutschen unterscheiden wir vier verschiedene kurze /e/-Laute, die sich in Hinblick auf ihre Herkunft und Aussprache unterscheiden: 1. Das offene /è/ (< germ. /ë/), 2. das geschlossene /e/, 3. den Schwa-Laut, das gemurmelte /ə/, und 4. das durch Sekundärumlaut entstandene, überoffene /ä/, das in den mhd. Grammatiken in der Regel mit /â/ wiedergegeben wird.

b.) Konsonanten

Bei den Konsonanten tritt im Unterschied zu den Vokalen der Luftstrom nicht ungehindert aus, sondern wird durch Verengung oder Verschuß beeinflußt. Die Konsonanten lassen sich in folgende Gruppen eingeteilt:

- 1.) Nach der **Artikulationsart**, also nach dem Öffnungsgrad (Öffnung, Enge, Verschuß) der beweglichen Sprechorgane (Lippen oder Zunge) unterscheidet man verschiedene Stellungen:
 - Durch Verschußstellung (und anschließende plötzliche Öffnung des Verschlusses) entstehen die **Verschußlaute (Okklusivlaute)**. Zu diesen zählen die stimmlosen Verschußlaute /p/, /t/, /k/ (**Tenuis**) und die entsprechenden stimmhaften Varianten /b/, /d/, /g/ (**Mediae**).
 - Durch Engstellung, an welcher sich der Luftstrom reibt, entstehen stimmlose und stimmhafte **Reibelauten (Spiranten, Frikative)**, wie z. B. /f/, /s/ oder /h/³.
 - **Affrikaten**. Bei diesen handelt es sich um eine Kombination von einem Verschußlaut mit seinem homorganen, d. h. an der gleichen Artikulationsstelle gebildeten Reibelaut. Affrikaten sind /pf/, /z/[ts] und /kch/⁴.
 - **Sonorlaute (Sonanten)**. Hierzu zählen die Nasale /m/ und /n/ sowie die Liquide /l/ und /r/. Sonanten liegen zwischen den Verschuß- und den Reibelauten.
- 2.) Nach der **Artikulationsstelle**, also der Stelle innerhalb des Mund- oder Rachenraums, wo das jeweils entscheidende bewegliche Artikulationsorgan (Lippen, Zunge) einen Verschuß oder eine Enge bildet, unterscheidet man:

³ Das Phonem /h/ meint im Germanischen ausschließlich einen gutturalen Reibelaut [x], der im Neuhochdeutschen als <ch> erscheint. Im Laufe seiner sprachhistorischen Entwicklung wird /h/ aber vielfach zu einem Hauchlaut, bei dem keinerlei Reibegeräusche mehr zu hören sind (siehe hierzu auch Kap. II.1.2.1, S. 62f.).

⁴ Die Affrikata /kch/ existiert nur in den südlichsten deutschen Mundarten.

- **Labiale** (Lippenlaute), z. B. /p/, /b/, /f/, /w/ etc.
- **Dentale** (Zahnlaute), z. B. /d/, /t/, /s/ etc.
- **Gutturale** (Kehl- oder Rachenlaute), z. B. /k/, /g/, /ch/ etc.

Handelt es sich bei dem entscheidenden beweglichen Sprechorgan um die Zunge, so wird häufig zusätzlich noch unterschieden zwischen **palatalen** (am harten Gaumen, dem Palatum, gebildeten) und **velaren** (am weichen Gaumen, dem Velum, gebildeten) Lauten.

- 3.) Nach Intensität des **Stimm-** bzw. **Luftstroms** unterscheidet man:
 - **Fortes** (Starklaute). Hierzu zählen die Verschußlaute /p/, /t/, /k/.
 - **Lenes** (Schwachlaute). Zu diesen gehören die Verschußlaute /b/, /d/, /g/.
- 4.) Nach der Beteiligung des **Stimmtons** unterscheiden wir:
 - **Stimmhafte (sth.)** Konsonanten. Bei diesen vibrieren die Stimmbänder (Stimmstrom) bei der Artikulation.
 - **Stimmlose (stl.)** Konsonanten. Bei diesen entweicht beim Artikulationsvorgang die Luft (Atemstrom) ungehindert, und die Stimmbänder geraten nicht ins Schwingen.

ANM.: Je nachdem, ob **Behauchung** vorliegt oder nicht, unterscheiden wir ferner generell (allerdings nicht im Mittelhochdeutschen) **behauchte (aspirierte)** Verschußlaute, z. B. /t^h/ wie in nhd. *tun* (gemäß der Ausspracheregulierung der Standardsprache) und **unbehauchte** Verschußlaute.

Üblicherweise werden neben den genannten Vokalen und Konsonanten /i/, /j/ und /u/, /w/ als eigene Gruppe ausgegliedert. Sie werden als **Halbvokale** bezeichnet, da sie je nach ihrer Stellung entweder eine vokalische oder eine konsonantische Funktion ausüben können. Im mittelhochdeutschen Phonemsystem werden jedoch in der Regel die Vokale /i/ und /u/ strikt von den Reibelauten /j/ und /w/ unterschieden.

Die Einteilung der mittelhochdeutschen Konsonanten in verschiedene Gruppen soll wiederum anhand einer graphischen Darstellung verdeutlicht werden:

ARTIKULATIONS- STELLE:	LABIALE	DENTALE	GUTTURALE
ARTIKULA- TIONSART:			
VERSCHLUSSLAUTE	stl. /p/	/t/	/k/
	sth. /b/	/d/	/g/
REIBELAUTE	stl. /f ⁵ /	/z ⁷ /sch/	/h/, /ch/
	sth. /w ⁶ /v ⁶ /	/s/[z] ⁷ /	/j/
AFFRIKATEN	/pf/	/tz/, /z/	/kch/
SONANTEN	Nasale /m/	/n/	/ng/, /nk/ ⁸
	Liquide	/l/, /r/	

» BEACHTEN: Einige Phoneme weisen im Mittelhochdeutschen graphische Varianten auf (siehe hierzu u.a. Kap. I.3.3, Fußnote 22 und Kap. I.4.2).

- ⁵ Im Mittelhochdeutschen bezeichnet das Graphem <v> lediglich die stimmhafte Variante des stimmlosen Reibelauts /f/ (siehe hierzu auch Kap. II.1.2.1, S. 62f.). Im Neuhochdeutschen hingegen kann <v> sowohl für /f/ als auch für /w/ stehen, wie z. B. in *Vogel* und *Vase*.
- ⁶ Im klassischen Mittelhochdeutschen bezeichnet /w/ eigentlich einen bilabialen, d. h. einen mit Beteiligung von Ober- und Unterlippe gebildeten Reibelaut, wie z. B. in engl. *water*. Da dieser jedoch bereits im 13. Jh. zu einem labiodentalen Reibelaut (siehe die neuhochdeutsche Aussprache) geworden ist, braucht der Studierende des Mittelhochdeutschen beim Lesen mhd. Texte keinen Unterschied zwischen der mhd. und der nhd. Aussprache von /w/ zu machen.
- ⁷ Im Mittelhochdeutschen bezeichnet <z> außer der Affrikata auch den stimmlosen Reibelaut (siehe hierzu auch Kap. I.4.2, S. 34), <s> hingegen überwiegend (außer im Auslaut) den stimmhaften Reibelaut (siehe hierzu Kap. I.5.2, S. 43). Im Nhd. steht <s> hingegen sowohl für den stl. als auch für den sth. Reibelaut, welcher in der Lautschrift mit [z] bezeichnet wird.
- ⁸ Für den gutturalen Nasal <ng>[ŋ], der im Auslaut stl. endet (<nk>), wie z. B. in mhd. *singen* – *sanc*, verfügt das Deutsche über kein eigenes Graphem.

ANM.: In der historischen Sprachwissenschaft spricht man also niemals von einem Wandel der Buchstaben bzw. Grapheme (obwohl sich natürlich auch diese im Laufe der Sprachgeschichte gewandelt haben), sondern von einem **Phonemwandel**. Da zum einen die Grapheme häufig mehrdeutig sind (z. B. <z> = Affrikata oder Spirans) und zum anderen vielfach auch mehrere Phoneme derselben Klasse, wie z. B. die stimmlosen Verschußlaute (wie wir im weiteren sehen werden), von demselben Lautgesetz betroffen sind, muß ein Phonemwandel folgendermaßen beschrieben werden: z. B. „Die dentale Tenis wird zu einer dentalen Affrikata“ und nicht einfach: „t wird zu tz“.

3. Der Begriff „Mittelhochdeutsch“

Wenden wir uns nun kurz der äußeren Geschichte der deutschen Sprache von ihren Anfängen bis zum Neuhochdeutschen zu. Denn die Kenntnis der wichtigsten Daten und Ereignisse der äußeren Sprachgeschichte, zumindest ein grober Überblick über die sprachhistorische Entwicklung des Mittelhochdeutschen sowie über die zeitliche und räumliche Gliederung des deutschen Sprachgebietes, gehören notwendigerweise zu dem Grundwissen, das sich jeder Studierende des Mittelhochdeutschen unbedingt aneignen muß. Bereits mit der Bezeichnung „Mittelhochdeutsch“ (kurz: Mhd.) weiß keineswegs jeder Studienanfänger des Faches Germanistik konkret etwas anzufangen, was keineswegs verwunderlich ist, da das Mittelhochdeutsche ja nicht mehr in den Schulen gelehrt wird. Was bedeuten nun eigentlich die einzelnen Komponenten, aus denen sich der Begriff „Mittel – hoch – deutsch“ zusammensetzt? Innerhalb welches Zeitrahmens wird die mhd. Epoche angesetzt? Wie, wann und woraus ist das Mittelhochdeutsche eigentlich entstanden? Zu welcher Sprachenfamilie gehört es? Was ging dem Mittelhochdeutschen unmittelbar voraus und was folgte? Auf den nachfolgenden Seiten finden sich (in aller Kürze) Antworten auf diese sowie auf einige andere zentrale Fragen hinsichtlich der sprachgeschichtlichen Einordnung des Mittelhochdeutschen.

3.1 Zeitliche Gliederung (Periodisierung)

Der erste Bestandteil in der Bezeichnung „Mittelhochdeutsch“, also „Mittel-“ impliziert bereits, daß sich der betreffende Zeitabschnitt in

ANM.: In der historischen Sprachwissenschaft spricht man also niemals von einem Wandel der Buchstaben bzw. Grapheme (obwohl sich natürlich auch diese im Laufe der Sprachgeschichte gewandelt haben), sondern von einem **Phonemwandel**. Da zum einen die Grapheme häufig mehrdeutig sind (z. B. <z> = Affrikata oder Spirans) und zum anderen vielfach auch mehrere Phoneme derselben Klasse, wie z. B. die stimmlosen Verschußlaute (wie wir im weiteren sehen werden), von demselben Lautgesetz betroffen sind, muß ein Phonemwandel folgendermaßen beschrieben werden: z. B. „Die dentale Tenis wird zu einer dentalen Affrikata“ und nicht einfach: „t wird zu tz“.

3. Der Begriff „Mittelhochdeutsch“

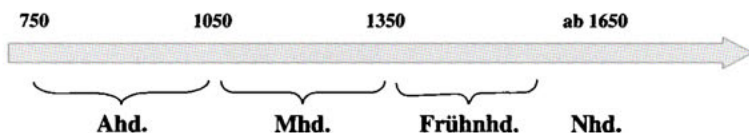
Wenden wir uns nun kurz der äußeren Geschichte der deutschen Sprache von ihren Anfängen bis zum Neuhochdeutschen zu. Denn die Kenntnis der wichtigsten Daten und Ereignisse der äußeren Sprachgeschichte, zumindest ein grober Überblick über die sprachhistorische Entwicklung des Mittelhochdeutschen sowie über die zeitliche und räumliche Gliederung des deutschen Sprachgebietes, gehören notwendigerweise zu dem Grundwissen, das sich jeder Studierende des Mittelhochdeutschen unbedingt aneignen muß. Bereits mit der Bezeichnung „Mittelhochdeutsch“ (kurz: Mhd.) weiß keineswegs jeder Studienanfänger des Faches Germanistik konkret etwas anzufangen, was keineswegs verwunderlich ist, da das Mittelhochdeutsche ja nicht mehr in den Schulen gelehrt wird. Was bedeuten nun eigentlich die einzelnen Komponenten, aus denen sich der Begriff „Mittel – hoch – deutsch“ zusammensetzt? Innerhalb welches Zeitrahmens wird die mhd. Epoche angesetzt? Wie, wann und woraus ist das Mittelhochdeutsche eigentlich entstanden? Zu welcher Sprachenfamilie gehört es? Was ging dem Mittelhochdeutschen unmittelbar voraus und was folgte? Auf den nachfolgenden Seiten finden sich (in aller Kürze) Antworten auf diese sowie auf einige andere zentrale Fragen hinsichtlich der sprachgeschichtlichen Einordnung des Mittelhochdeutschen.

3.1 Zeitliche Gliederung (Periodisierung)

Der erste Bestandteil in der Bezeichnung „Mittelhochdeutsch“, also „Mittel-“ impliziert bereits, daß sich der betreffende Zeitabschnitt in

der Mitte zwischen zwei anderen sprachhistorischen Perioden befindet. Vor dem Mittelhochdeutschen liegt das Althochdeutsche (kurz: Ahd.), mit dem die deutschen Schrifttexte einsetzen. An das Mittelhochdeutsche schließt unmittelbar das Frühneuhochdeutsche (kurz: Frühnhd.) an, wiederum gefolgt von dem Neuhochdeutschen (kurz: Nhd.).

Diese vier Perioden in Entwicklung der deutschen Sprache lassen sich anhand einer Zeitschiene graphisch folgendermaßen darstellen:



ANM.: Eine derartige Periodisierung muß notwendigerweise problematisch bleiben, da sie sowohl auf innersprachlichen als auch auf außersprachlichen Kriterien basiert, die zum Teil ausgesprochen heterogen und schwer gegeneinander abzuwägen sind. Der Übergang vom Ahd. zum Mhd. ist beispielsweise deutlich durch die Abschwächung der vollen ahd. Nebensilbenvokale markiert. Die Datierung auf das Jahr 1650 für das Ende der frühnhd. Epoche basiert hingegen im wesentlichen auf einem wichtigen historischen Datum, also einem extrasprachlichen Periodisierungskriterium, nämlich dem Jahr 1648 (Westfälischer Friede/Ende des 30-jährigen Krieges). Zusätzlich problematisch ist eine Einteilung in verschiedene Sprachperioden grundsätzlich bereits dadurch, daß sprachliche Veränderungen ja niemals exakt und punktuell datiert werden können. Bei jeder lautlichen Veränderung gibt es längere Übergangsphasen. Hinzu kommt, daß sich die jeweiligen Lautwandelerscheinungen in der Regel nicht gleichmäßig im gesamten (hoch-)deutschen Sprachgebiet vollzogen haben, sondern vielfach in den verschiedenen Dialektgebieten in unterschiedlicher Intensität durchgeführt wurden. Das hier zugrundeliegende Periodisierungsschema (mit der Angabe fixer Jahreszahlen) darf also folglich nur als eine abstrakte Hilfskonstruktion verstanden werden, die der besseren Anschaulichkeit dienen soll.

Das Althochdeutsche⁹ (ca. 750-1050)

Die schriftliche Fixierung der deutschen Sprache setzt allmählich um die Mitte des 8. Jh.s ein. Mit der Verschriftlichung der Volkssprache wird die bis dato alleinige Vorherrschaft des Lateinischen abgelöst.¹⁰ Am Anfang der handschriftlichen Überlieferung der deutschen Sprache stehen einige Einsprengsel, einzelne deutsche Worterklärungen lateinischer Wörter in lat. Handschriften. Es folgen Wörterbücher und Glossare. Als das erste deutsche Buch gilt der sog. *Abrogans*, ein in Freising entstandenes lat.-ahd. Synonymenwörterbuch, dessen Entstehungszeit um 765 datiert wird. Ein Charakteristikum der gesamten ahd. Periode ist die ausschließlich klösterliche Trägerschaft der schriftlichen (allerdings überwiegend lat.) Überlieferung. Bekannte Skriptorien in diesem Zeitraum waren vor allem die Klöster bzw. Bischofssitze Freising, St. Emmeran, Tegernsee, Mondsee, St. Gallen, Reichenau, Weißenburg, Bamberg, Köln, Lorsch und Fulda. Nur die Geistlichen (Kleriker) gehörten zu den sog. *litterati*, also zu den Lese- und Schreibkundigen. In der Regel schrieben sie auf Latein, das neben Griechisch und Hebräisch als heilige Sprache galt. Daneben übersetzten sie, um dem Volk die christlichen Glaubensinhalte besser vermitteln zu können, auch religiöse Texte in die Volkssprache. Die Literaturproduktion lag in ahd. Zeit also ausschließlich in den Händen der Kirche und diente in erster Linie religiösen Zwecken. Die Angehörigen des weltlichen Standes, also die Laien, waren hingegen zu dieser (wie auch noch überwiegend in mhd.) Zeit in der Regel Analphabeten, also *illitterati*. Dies gilt selbst für den höchsten Adel, für die mächtigsten Kaiser und Könige. Dadurch erklärt sich unter anderem die nur äußerst spärliche Überlieferung weltlicher Dichtung

⁹ Ein einheitliches Ahd. hat es nie gegeben. Der Begriff „Ahd.“ umfaßt alle an der zweiten Lautverschiebung (siehe hierzu Kap. I.3.3, S. 27ff.) beteiligten Mundarten der deutschen Großstämme (also Alemannisch, Bairisch und Fränkisch). Seit dem 9. Jh. zeichnet sich in den bekannten Schreibschulen (den Klöstern Fulda, Reichenau, St. Gallen etc.) die Tendenz zu regionalen ahd. Schreibtraditionen ab.

¹⁰ Bis zum Beginn der schriftlichen Zeugnisse, also vor dem 8. Jh., sind lediglich sporadische Sprachzeugnisse wie Runeninschriften, Namen und einzelne Wörter überliefert. Diese nur bruchstückhaft überlieferten Reste aus dem Zeitraum von ca. 600 bis 750 bezeichnet man mitunter als „vorliterarisches Frühalthochdeutsch.“

(insbesondere in der Volkssprache). Das herausragende (einzige) Zeugnis weltlich-heroischer Dichtung in ahd. Sprache ist das im 8./9. Jh. im Kloster Fulda entstandene, leider nur fragmentarisch erhaltene *Hildebrandslied* (68 stabreimende Langzeilen). Ferner haben wir das *Ludwigslied* aus dem Jahr 881, ein Preislied auf Ludwig III., in welchem sein Sieg über die Normannen bei Saucourt religiös überhöht wird, sowie einige Zaubersprüche (von zum Teil noch heidnischem Inhalt). Verglichen mit der weltlichen, ist die religiöse Dichtung in ahd. Sprache ungleich besser belegt, was, wie gesagt, darauf beruht, daß die Entstehung und Verbreitung der deutschen Volkssprache untrennbar mit dem Missionseifer der Kirche verbunden sind. Hier wären vor allem Otfrid von Weißenburg, der Verfasser des *Evangelienbuchs* (7400 Langzeilen, entstanden um 870), der ersten Endreimdichtung in deutscher Sprache, und der deutsche Übersetzer der lat. Fassung der Evangelienharmonie des Syrsers Tatian(os) zu nennen. Dieses Werk, das zu Beginn des 9. Jh.s im Kloster Fulda in ostfränkischer Mundart entstanden ist, liegt den meisten Einführungen in das Ahd. zugrunde.

Ein großer Förderer der volkssprachlichen Literatur war Karl der Große (768-814). Er beauftragte (z. B. in der *Admonitio Generalis* aus dem Jahr 789) primär aus missionarischen Gründen, nämlich um auch die letzten germanischen Stämme zum Christentum zu bekehren, die Übersetzung religiöser Texte in die Volkssprache. Der Biograph Karls des Großen, Einhart, bezeugt daneben aber auch die Sammlung volkssprachlicher deutscher Heldenlieder im Auftrag Karls.

Nach dem Aussterben der Karolinger brach um das Jahr 900 die ahd. Schrifttradition für ca. anderthalb Jahrhunderte nahezu vollständig ab. Für diesen Zeitraum (Zeit der Ottonen und der frühen Salier) haben wir mit Ausnahme der Werke Notkers III. von St. Gallen (Beiname Labeo oder Teutonicus) um das Jahr 1000, bei denen es sich überwiegend um Übersetzungen religiöser Texte in die Volkssprache handelt, einen totalen „Rückfall“ ins Lateinische zu verzeichnen. Nach dieser Überlieferungslücke setzt eine neue Epoche der deutschen Sprache ein: das Mittelhochdeutsche.

Das Mittelhochdeutsche (1050-1350)

Das Alt- und das Mittelhochdeutsche weisen in vielerlei Hinsicht beträchtliche Unterschiede auf. Das wichtigste innersprachliche Charakteristikum, durch welches sich das Mhd. gegenüber dem Ahd. besonders deutlich abgrenzt, ist die (zum Teil bereits um 900 einsetzende) Abschwächung nahezu aller ahd. vollen Nebensilbenvokale zu einem unbetonten mhd. /e/ (z. B. ahd. *zunga* > mhd. *zunge*, ahd. *salbôn* > mhd. *salben*).

Auch hinsichtlich der Literaturproduktion ist ein entscheidender Wandel zu verzeichnen. Die Aufzeichnung der mhd. Literatur (mit zunehmend weltlichem Inhalt) lag in dieser Zeit im Unterschied zur ahd. Epoche nicht mehr ausschließlich in den Händen der Klöster. Es sind in erster Linie die weltlichen Königs- und Fürstenhöfe, die für die Entstehung und Verbreitung der volkssprachlichen Literatur eine ganz zentrale Rolle spielen. So sind beispielsweise für die Entstehung des deutschsprachigen Minnesangs der staufische und der babenbergische Hof von allergrößter Bedeutung (Gönner Friedrichs von Hausen, Walthers von der Vogelweide, Reinmars von Hagenau, u.a.). Für den staufischen König Heinrich VI. ist sogar belegt, daß er nicht nur ein bedeutender Mäzen war, sondern auch selbst Minnelieder dichtete. In der Großen Heidelberger Liederhandschrift (Codex Manesse) sind drei Lieder unter seinem Namen überliefert. Bedeutende Mäzene für den höfischen Roman waren vor allem auch der Landgraf Hermann von Thüringen sowie vermutlich das Geschlecht der Zähringer. Am Landgrafenhof weilten u.a. Heinrich von Veldeke, der dort seine *Eneit* beendete, und Wolfram von Eschenbach, der vom Landgrafen die Vorlage für seinen *Willehalm* erhielt. In Berthold IV.(?) von Zähringen ist hingegen möglicherweise der Gönner Hartmanns von Aue zu sehen.

Die mhd. Sprachperiode, also die drei Jahrhunderte von 750-1050, läßt sich in drei Abschnitte untergliedern:

a.) Das Frühmittelhochdeutsche

Das Frühmhd. umfaßt die Zeit von ca. 1050 bis ca. 1170. In diesem Zeitraum überwiegen noch deutlich die geistlich-religiösen Texte. Daneben treten Geistliche auch als Verfasser weltlicher Literatur hi-

storischen oder pseudohistorischen Inhalts auf. Neben lateinischen werden nun auch zunehmend romanische Vorlagen verwendet.

b.) Die mittelhochdeutsche Klassik

Die klassische mhd. Periode umspannt den Zeitraum von ca. 1170 bis 1250. Eingeleitet wird sie durch Heinrich von Veldeke, den Verfasser der *Eneit*. Über diesen sagt Gottfried von Straßburg in seinem Literatur-exkurs des *Tristan*, er *impfete das erste rîs in tiutscher zungen* (*Tristan*, V. 4738f.). In dieser literarischen und kulturellen Blütezeit entstanden die zentralen klassischen mhd. Werke, die z. T. bis in unsere heutige Zeit hinein eine breite Rezeption erfahren. Die höfische Kultur Frankreichs war das Vorbild für die deutschen Höfe. Durch die Übersetzung (bzw. Bearbeitung) höfischer frz. Versromane und die Übernahme der provenzalischen Troubadourlyrik hatte man auch im deutschen Sprach- und Kulturraum teil an diesem neuen Ideal der *courtoisie*. Die herausragenden Verfasser Höfischer Versromane sind Hartmann von Aue mit seinen beiden Artusromanen *Erec* und *Iwein*, Wolfram von Eschenbach mit seinem *Parzival* und *Willehalm* und Gottfried von Straßburg mit seinem *Tristan*. Die bekanntesten Vertreter des Höfischen Minnesangs sind Heinrich von Morungen, Reinmar der Alte und Walther von der Vogelweide. Der Verfasser des um 1200 entstandenen *Nibelungenliedes* ist uns hingegen nicht namentlich bekannt.

Da die höfische Blütezeit, wie gesagt, zugleich die Zeit der Staufer (vor allem Friedrichs I., genannt Barbarossa, 1152-1190, Heinrichs VI. und Friedrichs II.) ist, wird sie zuweilen auch als „staufische Klassik“ bezeichnet. Das Ende der mhd. Klassik (1250) und der Untergang des Stauferreiches fallen in etwa zusammen.

Wie bei der Bezeichnung „Althochdeutsch“, so handelt es sich auch bei der Bezeichnung „Mittelhochdeutsch“ an und für sich um einen Sammelbegriff, der eine Vielzahl unterschiedlicher Schreibdialekte in sich vereint. Aber bis zum Zenit der höfischen Dichtung um die Wende vom 12./13. Jh. entwickelte sich so etwas wie eine überregionale höfische Dichtersprache, die dadurch gekennzeichnet ist, daß dialektale Besonderheiten stark zurückgedrängt werden. Diese mhd. klassische „Einheitssprache“ beruht vor allem auf alemannischer und ostfränkischer Grundlage.